



4. LESE NACHT an der M8

KOSTPROBEN - Das Programmheft



Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,

ich wünsche Ihnen von Herzen viel Spaß und spannende Unterhaltung bei der 4. Marzahner „Lesenacht an der M8“.

*Mit großer Freude habe ich von Ihrer Aktion erfahren. Und möchte Ihnen, sehr geehrter Herr Kneist, sehr geehrte Frau Püpke meinen herzlichen Dank für die tolle Idee und die Organisation der Lesenacht nun schon im 4. Jahr übermitteln. Ich möchte allen Unterstützer*innen danken, die dieses schöne Format möglich machen. Und ich danke allen Lesenden dafür, dass sie eine solche schöne Sache mit Ihren Beiträgen möglich machen.*

Ich gebe zu, dass ich Ihr Format noch nicht kannte. Umso mehr freut es mich und ist es vor allem auch Bestätigung, dass hier in Marzahn engagiert gearbeitet wird.

Immer mal wieder werde ich gefragt, wie es am Rand der Stadt mit der Kultur bestellt ist. Ich sage aus voller Überzeugung dazu: Es ist viel los, auf das man mit breiter Brust verweisen kann! Vom Freizeitforum Marzahn, dem Schloss Biesdorf über das das ORWO-Haus hin zu Charlotte von Mahlsdorfs Gründerzeitmuseum. Wuchern Sie mit dem was da ist, vergessen Sie die Gärten der Welt nicht, hier kommt ganz Berlin hin! Rock im Grünen ist eine Marke. In Marzahn und Hellersdorf wird an vielen Orten Kunst produziert und das wird mehr werden. Und natürlich prägt den Stadtteil die Bezirkskultur: Bibliotheken, die Musikschule, Jugendkunstschule, das Museum und Galerien, gern auch in der Mischung mit sozialen Angeboten von Stadtteilzentren, Amateuren, Vereinen, Einwohnerinnen und Einwohnern dieses Stadtteils, die, so glaube ich, Kultur und Kunst für unserer Gemeinwesen für unverzichtbar halten.

Die „Lesenacht an der M8“ setzt in diesem Konzert ein sehr schönes Zeichen. Sie steht für bürgerschaftliches Engagement, für Teilhabe an kulturellen Angeboten für alle.

Da spitzt nicht nur Marzahn die Ohren.

Ich wünsche Ihnen großen Erfolg, viele Besucherinnen und Besucher und noch ganz viele Lesenächte.

Ihr

Dr. Klaus Lederer

*Bürgermeister von Berlin und
Senator für Kultur und Europa*



© SenKultEU

Herzlich Willkommen zur 4. Lesenacht an der M8!

Wir freuen uns sehr, dass Sie sich auf den Weg gemacht haben, um mit anderen Interessierten zur Lesenacht um die Häuser in Berlin-Marzahn zu ziehen.

Sie halten das erste Programmheft in den Händen. Es soll Ihnen eine gute Erinnerung an diese Veranstaltung sein.

Wir wünschen Ihnen beste Unterhaltung und freuen uns darauf, Sie am 16.1.2021 zur 5. Lesenacht wieder begrüßen zu können!

Ihr

Lesenacht-Team

Reinhard Kneist

Antje Püpke

Aldona und Holger Kosel



EROTIK
NACHT
an der M8



Kitzlerglück

Meine Tochter war - ganz die Mutter - schon immer ein aufgeschlossenes und munteres Wesen. Als sie fünf war und wir einmal Zug fuhren, blätterte sie in einer Illustrierten, die jemand dort hatte liegen lassen. Wir saßen uns in einem voll besetzten Sechser-Abteil gegenüber. Bei der Anzeige für ein Männerdeo, das einen knackigen Kerl in knapper Badehose zeigte, drehte sie das Blatt zu mir um und sagte für alle laut und deutlich hörbar „Hier, Mama, du magst doch nackte Männer.“ Das ganze Abteil lachte Tränen.

Als ich meine Liebe zu nackten Männern schließlich zur Profession machte und mit einer Freundin Séparée gründete, war meine Tochter 14. Die Magazine und auch dazugehörige Sekundärliteratur lagen bei mir weitestgehend offen herum. Und selbst wenn nicht, mit Sicherheit hätte sie während meiner Abwesenheit heimlich im Bücherregal oder wo auch immer gekramt. Oder in der Schublade, die meine Spielzeugsammlung und sonstige intime Utensilien beherbergt. Ich mache mir da gar keine Illusionen. Ich weiß, wovon ich rede. Früher, als ich noch bei meinen Eltern wohnte aber bereits meinen ersten Freund hatte, habe ich ebenfalls bei meinen Eltern in Schubfächern gewühlt. Ich habe mich dort mit Kondomen versorgt.

Damals musste man noch in die Apotheke gehen und am Tresen danach fragen und das traute ich mich natürlich nicht. Dort im Schubfach meiner Eltern fand ich damals auch völlig unerwartet eine kleine Tube. „Kitzlerglück“ stand drauf. Verstört schob ich die Lade wieder zu. Selbstverständlich habe ich nicht gefragt, ob ich mir das Zeug mal ausleihen kann.

Heute sind wir im Mutter-Tochter-Verhältnis da schon ein Stück weiter. Weiter als mir geheuer ist mitunter. Eines Nachmittags, als ich ratlos an meinem Schreibtisch saß, half mir meine gerade aus der Schule zurückgekehrte Tochter dabei, bei einem kleinen zierlichen Taschen vibrator die Batterien zu aktivieren. Das war kurz vor ihrem 15. Geburtstag. „Kann ich den haben?“, fragte sie unvermittelt, als er fröhlich auf ihrer Handfläche vibrierte. Ich blickte irritiert von meiner Arbeit auf.

Nein, natürlich nicht, widersprach ich sofort in Gedanken. „Ach, komm

schon, zum Geburtstag. Du hast so viele“, beharrte sie in die Stille hinein. Meine Tochter mit einem Vibrator, selbst so einem zierlichen, das passte nicht, das wollte ich mir auch gar nicht näher ausmalen. Also sprach ich den spontanen ersten Gedanken laut aus. „Dann kauf ich mir eben selbst einen“, verkündete sie. Das fand ich dann auch wieder albern, wo das Zeug bei mir bergeweise rumlag. Rausgeschmissenes Geld.

„Ich brauch aber einen“, fuhr sie fort, „ich bin in der Pubertät. Die HORMONE! Oder willst du, dass ich jetzt anfangen, rumzuvögeln?“ Ach Mist, hätt ich meinem Kind doch lieber nie das Argumentieren beigebracht. Rumvögeln fand ich noch weniger erstrebenswert – für das Kind in seinem zarten Alter.

Bis zu ihrem Geburtstag hatte ich mich dann doch durchgerungen, ihr den Wunsch zu erfüllen. Zum Glück war es unter der Woche und die Großeltern kamen nicht zu Besuch. Das Geschenk, oder wahrscheinlich eher die Tatsache, dass ich sie als Frau ernst nahm, freute sie enorm und ihre Freundinnen fanden mich mal wieder total cool. Nach dem Geburtstag landete die Packung dann erstmal im Regal – und blieb dort sicher ein ganzes Jahr unberührt stehen. Anscheinend drängte es damals doch noch nicht so sehr.



Ute Gliwa ist Gründerin, Herausgeberin und Chefredakteurin von Séparée, dem Magazin für weibliche Lust. Sie schreibt Geschichten seit sie schreiben kann.

2013 veröffentlichte sie ihren Debut-Roman „Linksverkehr“, 2018 erschien „Alberta und ihre Männer“ im konkursbuchverlag.

www.utegliwa.de

www.separee.com

Foto: © David Sünderhauf



Ohne allen Stoff
Zeigt mir die Haut
Die Stellen
Die die Sonne nicht sieht

Liegst du bei mir
Unter meinem Blick
Unter meiner Hand
Verdecken deine Finger

Nur gerade so
Die Stelle
Die eine Stelle
Die ich sehen will

Ich muss nur warten
Atmend warten
Es geschieht
Dass deine Hand
In Schlaf fällt

Sich sachte
Sanft beiseite
schieben lässt

von meinen
hellwachen Fingern
meinem sonnenwarmen Blick
der wärmt
was sonst
im Schatten liegt



Als meine Hand
Deine Haut erreicht
Ist der Zug längst abgefahren
Mit uns darin
Und die M8
Hat kein Abteil
Wir müssen uns den Vorhang
Selber denken
Der uns beschützt
Und alle anderen auch
Denn wir sitzen hier
Voll bekleidet
In einer Straßenbahn
Die mitten
durch die Hauptstadt rast
doch unser Herz ist schneller
und fährt an jeder Haltestelle vorbei
Achtung! Zug passiert ohne Halt
Und hinter dem gedachten Vorhang
Flackert jetzt das Licht
Als Du für alle unsichtbar
die Hüllen fallen lässt
Weil meine Hand
An Deinem Nacken ist
Und du sofort
Die Augen schließt



Alexandra Lüthen wurde 1977 in Westfalen geboren, heute lebt sie als Schriftstellerin in Berlin. Sie schreibt Romane, Kurzprosa und Lyrik in verschiedenen Genres. Was ihre unterschiedlichen Werke miteinander verbindet, ist der unverstellte Blick auf die Protagonistinnen und Protagonisten. Die Neugier, mit der die Autorin ihren Charakteren begegnet, zeigt sich im Text durch ein Erzählen mit Direktheit, Präsenz und dabei Sanftheit und Respekt vor Thema und Person. Klischees sind kaum zu finden, das, was auf den ersten Blick so klar erscheint, wird schnell gebrochen, damit die Geschichte Raum bekommt. Die Autorin ist vielfach ausgezeichnet worden für ihr literarisches Arbeiten, insbesondere auch in der Kategorie „Literatur in Einfacher Sprache“.

Foto: © Dietmar Bühner





Die Libidofrau unter Strom

Frau Libido und ich mittlerweile ein ziemlich eingespieltes Team: Weniger Sex, aber auch weniger Konflikte. In letzter Zeit war ich damit einigermaßen einverstanden, denn ich fühlte mich überlegen und konnte ihre obszönen Sprüche wie bei einem Hörgerät einfach leiser stellen, wenn mir danach war. Problem gelöst. Auch ihre notgeilen, auf die Opfer ihrer Begierde gelenkten Blicke konnte ich, fast wie von selbst, in eine Miniversion einer alten Diashow umwandeln, die mich kaum aus der Ruhe brachte. Ihr hochsensibler Geruchssinn ließ sich schnell mit ein paar vollgequalmten Kneipengängen überdecken. Sie war nicht mehr Master of Disaster, ich war ihre Meisterin. Bis zu jenem schicksalhaften Sonntag, als Libido und ich auf dem Flohmarkt eine alte Lampe kauften und zu Hause voller Vorfreude auf einen ruhigen Wohnungsververschönerungstag an der Decke anbrachten. Plötzlich durchfuhr mich ein blitzartiger, kribbliger Schlag. Ich ließ die Lampe fallen und wunderte mich, dass ich noch da war und nur meine Zehen etwas zwickten. Frau Libido schaute erst schockiert und dann so lüstern wie die gleichnamigen Klemmen in meiner Hand.

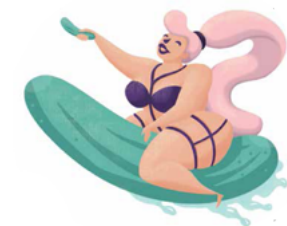
Etwas später, als ich mit Frau Libido einen Spaziergang machte, wurde mir bewusst, welche Auswirkungen der Kurzschluss gehabt hatte. Bereits an der ersten Ecke, als eine Touristengruppe unseren Weg kreuzte, schrie mir Libido so laut ins Ohr, dass ich dachte, als nächstes wäre ich nun auch noch mit einem irreversiblen, perversen Tinnitus geschlagen: „Guck dir die Beule in der Jogginghose von dem Typen an! Rrrrrrr!“ Zum zweiten Mal an diesem Tag wie vom Schlag getroffen blieb ich stehen und starrte nun wie gebannt auf die Wölbung im Schritt des spanischen Jünglings vor mir. Meine Augen konnten nicht anders und musterten Libidos Angeboteten ausgiebiger. Breite Schultern, markante Nase. „Du weißt ja, was man darüber sagt!“, schrie Frau Libido erneut und nun wehte mir eine Wolke aus Schweiß und Testosteron mitten ins Gesicht. Paralyziert stand ich da und nun bemerkte mich der Kerl auch noch. Er schaute an sich herunter und dann mir direkt in die Augen. Mit einem etwas irritierten, aber unbestreitbaren Geile-Sau-Gesichtsausdruck musterte er mich. Auf meiner Zunge hatte ich plötzlich den Geschmack von Körperflüssigkeiten. Der Sexgeruch kam mir so stark

vor, dass ich annahm, alle müssten ihn riechen.

„Knutschen! Ablecken! Jeeetz!“, tönte eine übermächtige Stimme neben mir. Mit all meiner Kraft rettete ich mich in einen kleinen Supermarkt und ließ die schmunzelnden Touristen hinter mir. Kaum hatte ich einmal durchgeatmet, bemerkte ich das Gemüseangebot vor mir. Riesige Gurken lagen da in all ihrer Pracht. „So eine hättest du gerne, oh ja, wir nehmen gleich zwei!“, zerschnitt Frau Libidos Walkürenstimme den Discounter. Ich angelte nach der dicksten Gurke und befühlte ihre harte Figur. Dann nahm ich mir die nächste und prüfte diese auf ihren Härtegrad.

Der Ladendetektiv näherte sich uns. „Ich hab Kurzschluss!“, hörte ich mich mit den monströsen Gurken in den Händen verzweifelt zu ihm sagen. „Sag ihm, du nimmst diese Gurken und ihn mit nach Hause!“, raunte Libido mir zu. Zittrig ging ich einen Schritt auf den Sicherheitsmann zu. Er schwitzte, ich schwitzte, ich fühlte seine Libido und seinen Atem.

„Haben sie Lampen?“, flüsterte ich, während Libido sich mitten in die Auberginen setzte. ♥



Ihre Libido forderte die Autorin immer wieder heraus, auch im echten Leben! Da sie in diesem echten Leben aber auch alleinerziehend ist und einen Vollzeitberuf mit Menschen hat, schreibt sie über den Wahnsinnsalltag mit ihrer Frau Libido unter Pseudonym. Mia Schwinges Libido-Geschichten erscheinen als Fortsetzungsgeschichte in der Separee und brachten schon viele LeserInnen dazu, ihr eigenes „libidöses Wesen“ zu entdecken. Mia Schwinge gibt dem Publikum Einsicht in die furchtbarsten und witzigsten Momente mit ihrer 1000-Volt-Libido.

Illustration: Jennifer van de Sandt



SATIRE
NACHT
an der M8



Richtiges Einparken

Das Auge macht das Bild, nicht die Kamera.
Gisèle Freund

Einparken würde Marion Senner nie als ihre Stärke bezeichnen. Ihr Mann Dieter zog sie bei jeder Gelegenheit damit auf. Entweder sie stand zu weit vom Bordstein entfernt oder zu dicht am hinter ihr parkenden Wagen. Es beleidigte sein ästhetisches Empfinden, weil sie zu schräg im Parkbereich stand oder sie brauchte endlos viele Versuche, bis die richtige Position eingenommen war. Regelmäßig musste sie die Polizei rufen, weil sie ein anderes Fahrzeug tuschiert hatte. Aber am schlimmsten schien für Marion das Einparken in die Garage. Jedes Mal gab es Streit, Vorwürfe und Belehrungen, zuweilen Tränen. Statt den Wagen selbst einzuparken, bestand Dieter darauf, dass Marion es tat. Den Nachbarn entgingen die ewigen Nörgeleien ihres Mannes nicht. Es gab eben Menschen, die konnten nicht einparken. Warum er es nicht einsah, war allen unverständlich.

Am heutigen Sonntagmorgen, die Sonne war gerade aufgegangen und hinter den anderen Fenstern genoss man noch das Traumland, rollte der Wagen langsam, aber in einem Zug in die Garage. Er stand perfekt. Links und rechts millimetergenau der gleiche Abstand. Keine zehn Zentimeter lagen zwischen der vorderen Stoßstange und der Stirnwand. Selbst wenn Marion den Kofferraum öffnete, strich die Klappe sanft am hochgefahrenen Metalltor vorbei und berührte nicht einmal den Streifen Filz, den ihr Mann zum Schutz gegen Lackkratzer an die Decke geklebt hatte. Sie war sich sicher, ihr Dieter wäre stolz auf sie gewesen. Da er aber tief im Boden der zukünftigen Parkfläche des neuen Baumarktes seine letzte Ruhe gefunden hatte, vermochte er ihre Leistung nicht mehr zu würdigen. Marion nahm den Spaten und die fast aufgebrauchte Flasche Wasser heraus. Dann ließ sie die Klappe wieder leise ins Schloss fallen. Sie würde sich noch ein, vielleicht zwei Stündchen hinlegen und ein wenig schlafen. Erst dann gedachte sie, die Polizei zu rufen und den Verlust ihres geliebten Gatten zu melden.

Offiziell hieß es, Dieter Senner sei auf dem Weg zum Bäcker spurlos verschwunden. Über das Motiv dieses sonderbaren Verhaltens wurde lange in den Amtsstuben gegrübelt. Warum er nicht wie jeden Sonntag mit seinem Wagen zum Brötchen holen gefahren war, stellte die ermittelnden Beamten vor ein unlösbares Rätsel. Dass die Ehefrau das Anwesen in den letzten Stunden mit dem Auto verlassen hatte, schlossen sie kategorisch aus, denn einparken gehörte nun wirklich nicht zu Marions Stärken.

Entnommen dem Buch
„Gift hat keine Kalorien“,
Verlag Periplanete.



Am 24.12.1961 in Berlin geboren, Schule, Ausbildung zum Schlosser, Wehrdienst, Produktionsarbeiter, Kneipenbetreuer, Studium in Eisleben, Wirtschaftsingenieur, Finanzbuchhalter, Systemadministrator EDV, Unternehmer, Callcenter Agent, Personalberater, freischaffender Autor. Erfahrungen als Ehemann und Familienvater ...

Schreibt Romane, schwarzhumorige Bücher, Kinderbücher sowie

Geschichten für Anthologien. www.stephan-haehnel.de

Foto: © Hanswerner Kruse



Essen macht doof

Da les ick letztens in sona Jesundheitszeitung, dass essen vorm Fernseher dick macht – und doof.

Ick ess imma vorm Fernseher! Fühlt man sich nich so alleene. Blöd nur, dass dit Jehirn beim Fernsehkicken nich merkt, dass de isst, weil son Stresshormon dafür sorcht, dass dit Hirn ausjeknipst wird aba dit Hungeregefühl bleibt. Machst n da? Schlank aba einsam oda dick und vadrängen!? Böse Falle, die Ernährungsfalle! Anjeblich wern wir ja so pö a pö vajifft: Aluminiumhaltige Schokolinsen, Plastikhormone in Babynahrung, Erdbeeraroma aus Säjespänen, gefährliche Zitronensäure in Jummibärchen. Unsa Essen wird von na Nahrungsmittelindustrie manipuliert und unsa Jehirn schrumpft.

Mit unse Essjehohnheiten mampfen wa uns inne Steinzeit zurück.

Bei Dauerstress reagiert der Hypothalamus nich mehr uf dit Hormon, dadurch krepiejan Nervenzellen und wir wern imma bekloppta.

Wenn son Neandertaler ufn Mammut traf und nich traf, war Stress anjesacht – Dauerstress! Entweda platt jemacht wern von son Mammut oda, wenna mit leejan Händn nach hause kam, von seine Alte. Sein oda nich sein..., wat für ne Alternative... Hat sich nüscht jeändat. Die Kleen wern vonne Großn platt jemacht. Nur jemeinsam könn sone Viecha alecht wern. Dit wußtn sojar schon die Neandertaler! Eena allene hat keene Chance. Och heute nich.

Übrigens warn die Neandertaler Fortpflanzungsmuffel. Deshalb sind die och ausjstorben. Sollte uns dit nich zu denken jeben? Vielleicht denke ick och bloß zu oft: „Nur nich vajessen...!“

Nee stopp, ick hab n Denkfehla. Dit Untabewusstsein kennt ja dit Wörtchen „NICHT“ nich.

Kaum denke ick: „nich vajessen“, da is it och schon vajessen. Und dit wat ick nich vajesse is, dass ick mija nüscht merken kann. Und essen. Höchstens, dass ick schon jessen habe.

Dit macht mija denn imma Bauchschmerzen. Ich vertrach doch nich mehja allet – aba dit fällt mija imma erst hintaher ein oda bessa jesacht durch... Jenau wie in mein Kopp. Ob da n Zusammenhang besteht?

Vajessn? Essen? Wat ick so üban Tach imma wieda vajeblich in Kühlschränk kiecke ...!?

Da drüba räufelt sich denn imma meine Freundin uf: „Sone Energievaschwendung, wat da in som Kraftwerk jeackert wern muss, um dass die Kühltemperatur wieda herjestellt wird und wenn dit n Kohlekraftwerk is, wat da an CO2 ind Ozonloch jeht...“

Ach übahaupt, bei Kühlschränk fällt ma grad wat ein ... kenn se den? Wat is der Untaschied zwischen nem Singel- und nem Ehedasein?

Kommt n Single nach hause, kieckt in Kühlschränk – nüscht besondret drin und jeht ind Bett.

Kommt n Vaheirateta na hause, kieckt ind Bett – nüscht besondret drin und jeht an Kühlschränk.

Ha ha, son Quatsch merk ick mija. Wahrscheinlich hab ick ma och schon blöd jefuttat. Aba dis is ja so jewollt vonne Multis, manipuliert sich bessa, wenn dit große Vajessen umjeht.

Blödheit hat aba och n Vorteil, watte nich mehr weesst, kannste nich vajessen. Bloss wenn dit so weita jeht, denn weess ick aba bald och nich mehr, wat ick nich mehr weess.



Ute Apitz alias PegaSuse - so auch der Name ihrer ersten veröffentlichten Anthologie und ihres darauf folgenden Kabarettprogramms.

Nach 30 gelebten Jahren an der Oder kehrte sie am Ende des letzten Jahrhunderts zu ihren Wurzeln an die Havel zurück und lebt nun am Rande von Potsdam.

Redakteurin der Kabarettpublikation „Die Pointe“, Vorstandsmitglied des Literatur-Kollegium Brandenburg e.V. und Autorin von Liedern,

Lyrik, Kolumnen, Kabaretttexten, Kurzprosa, kuriosen Liebes- und Lebensgeschichten sowie heiteren Anekdoten in havelländischer Mundart. Gefühlvoll, schnodderig, doppel-sinnig und widersprüchlich, wie die Autorin und Interpretin selbst. www.ute-apitz.de

Foto: © blickfang.photo



The Show must go on

Zum Frauentag eine Geschichte über kleine und andere Unzulänglichkeiten und Missgeschicke von Frauen zu schreiben ist nicht so klug. Das könnte zu Missfallsbekundungen seitens der Frauen gegenüber dem Schreiber führen.

Also besser über Unzulänglichkeiten und Missgeschicke von Männern schreiben. Darüber können sich Frauen bestimmt amüsieren.

Aber andere Männer madig zu machen, kann auch kräftig nach hinten losgehen. Wie lies schon Hannes Hegen Ritter Runkel in irgendeiner Mosaikfolge sagen: „Ein Held mit guter Kinderstube gräbt niemals anderen eine Grube, weil das ist halt der Lauf der Welt, er meistens selbst in diese fällt“. Darum gibt's nun eins meiner Erlebnisse. Sozusagen eine Vorbereitung auf meine Memoiren. Jeder berühmte Mensch schreibt schließlich irgendwann seine Lebensgeschichte für die Weltöffentlichkeit. Na ja, dass mit der Berühmtheit wird sicher noch etwas dauern. Aber wenn ich dann in etwa hundert Jahren irgendwann mal berühmt bin, habe ich schon mal vorgearbeitet.

Es geschah zu einer Zeit, die nannte sich 1991. Es geschah an einem Ort, der nannte sich Leipzig – Markkleeberg. Ich glaube, dieser Ort heißt heute noch so, die Zeit nicht mehr.

Ich hatte mit mehreren Gruppen einen Tanzauftritt. Wir wollten indianische Tänze zeigen. Am Vorabend saßen wir alle in einem Tipi an einem schönen warmen Feuer zusammen und erzählten uns bemerkenswerte Erlebnisse von früheren Shows. Ich hatte noch keine spektakulären Anekdoten zu berichten. Ich erzählte eine Geschichte von einem Freund, die selbiger erlebt hat. Er hatte ein Lakotaoutfit an. Das heißt, Leggings, Mokassins, Lendentuch und etwas Schmuck. Ein Messer hatte er auch dabei – nur hatte er leider die Messerscheide vergessen. Während des Tanzes steckte er das Messer zwischen Rücken und Gürtel. Es war scharf. Es war sehr scharf. Dem Schneidwerkzeug fiel es daher nicht schwer den Gürtel durchzutrennen. Für diejenigen, die sich immer die Frage stellten, was ein Indianer unter dem Lendentuch hat, wurde die Antwort anschaulich dargestellt. Nichts. Also ja eigentlich nicht Nichts, denn natürlich gab's da alles zu sehen, was ein Mann so zu zeigen hat, wenn er nichts anhat.

Alle Anwesenden lachten auf Kosten des nichtanwesenden Freundes. Ich hatte erfolgreich eine amüsante Geschichte zum Besten gegeben und damit meinen Teil zu diesem Showerlebnisberichterabend beigetragen.

Am nächsten Tag, als sich einige hundert Zuschauer eingefunden hatten, begannen wir vormittags mit den Tänzen.

Einer der Tänze sollte den Zuschauern zeigen, was mit einem faulen Jäger passiert, der sich auf die Bisonjagd begibt und sich dabei sehr ungeschickt anstellt. Die daheimbleibende Frau und die Kinder hungerten und zeigten dies mit ihren leeren Holzschalen. Den faulen Jäger stellte ich dar. Ich brauchte mich dazu auch gar nicht zu verstellen. Die Rolle war mir sozusagen auf den Leib geschneidert. Apropos Leib. An meinem Leib hatte ich Leggings, Mokassins und Lendentuch welches mit einem ledernen Gürtel gehalten wurde.

Die Frau warf dem Jägersmann Pfeil und Bogen vor die Füße und bedeutete ihm, in die Welt hinauszugehen und Essen mit nach Hause zu bringen.

Es gehörte schon eine Menge Ungeschicklichkeit dazu, den Bogen nicht spannen zu können. Aber darin war ich gut. Schließlich erfüllte mich eine Idee. Eine Idee von der Anwendung des Hebelgesetzes. Ich weiß zwar nicht, ob die Indianer das Hebelgesetz schon kannten. Ich kannte es schon. Mein Physiklehrer hat nicht ganz umsonst uns versucht etwas beizubringen.

Schließlich konnte ich mit Hilfe der Umsetzung meiner Idee und einer Sehne das Stück Holz in Spannung versetzen und die Zuschauer vielleicht auch. ...



Hartmut Felber wurde am 30.05.1958 in Hohen Neuendorf geboren. Nach einer Ausbildung als Vermesser kurzer beruflicher Tätigkeit als solcher, schloss sich ein dreijähriger Armeedienst an. Danach folgten zehn Jahre, die als Kreissportlehrer der Organisation und Entwicklung des Sports im Kreis Oranienburg gewidmet waren. In der Wendezeit erfolgte ein kurzer beruflicher

Abstecher als Ortschronist und Ortsarchivar in der Gemeinde Mühlenbeck. Seit 1991 ist Hartmut Felber im Sozialamt des Landkreises Oranienburg ab 1994 Oberhavel tätig.

Er wurde durch seine Tochter inspiriert Kurzgeschichten zu schreiben. Mit „Vom Gefühl eine Sektflasche zu sein“ legt der Sozialamtssachbearbeiter seinen ersten eigenen Band mit Kurzgeschichten vor. Die Geschichten berichten in amüsanter teils glossenhafter Weise zumeist von selbst erlebten Ereignissen ohne biografisch zu wirken.

Foto: Privat



BRANDEN BURGER NACHT an der M8



Literatur-
Kollegium
Brandenburg e.V.



Das Literatur-Kollegium Brandenburg e. V. (LKB) ist ein gemeinnütziger Verein, dem etwa 60 Autoren, Schriftsteller, Regisseure, Journalisten, Übersetzer, Bibliothekare, Literaturwissenschaftler und Freunde der Literatur angehören. Es wurde 1990 gegründet, ist verankert in Potsdam und stellt die mitgliederstärkste Literaturfördervereinigung des Landes Brandenburg.

Mit unseren Lesungen und Publikationen wollen wir im Land Brandenburg und in Berlin Interesse für das Medium Buch wecken und die literarische Landschaft zum Blühen bringen. Wir machen uns stark für Autoren der Region, stellen Kontakte her zwischen einzelnen Autoren und dem Lesepublikum, zu hier beheimateten Verlagen, Buchhändlern, Medien, Museen und anderen öffentlichen Einrichtungen.

Wir fördern Autorinnen und Autoren sowie literarischen Nachwuchs durch Werkstätten, Manuskriptdiskussionen und Lesungen.

Zudem geben wir die Zeitschrift „SchriftZüge - Brandenburgische Blätter für Kunst und Literatur“ und andere Anthologien heraus. Eines unserer Ziele ist die Eröffnung eines literarisch produktiven Diskurses zwischen erfahrenen Schriftstellern und noch unbekanntem Autoren.

Des Weiteren bemüht sich unsere Vereinigung um die Integration von Menschen ausländischer Herkunft, um internationalen Kulturaustausch, z.B. im Zusammenwirken mit dem Fachbereich Germanistik der Universität Potsdam. Auch Menschen mit Behinderungen werden in unsere laufenden Projekte integriert.

Das LKB ist bei der Lesenacht an der M8 2020 mit den drei nachfolgenden Autorinnen und Autoren und Ute Apitz, die Sie bei der SATIRE-NACHT erleben können, vertreten.



Ausrede

Als der Wind die Wiese mähte
und den Wildkraut-Samen säte,
bogen sich verlogene weiche Wogen unterm Wind,

atmeten die grünen Flanken
unanständige Gedanken,
denen wir nicht folgen sollten, doch im grünen Labyrinth

lag ich wie ein sanfter Schatten
in den windzerwühlten Matten,
weil nur flachgelegte Halme vor der Sense sicher sind.

Vergebliche Müh´

Ich holte sie aus meinem Glas raus
und sagte: schlaf mal deinen Rausch aus

Sie schleppte schwer an ihren Flügeln
und taumelte mit letzter Kraft
von meiner Fingerkuppe Hügel,
hat es bis auf den Tisch geschafft,
um trocken wieder einzutauchen
und bis zum Tode Bier zu saufen.

Und die Moral von der Geschicht´:
man rettet Eintagsfliegen nicht.



Miss - Verständnis

Ich creme täglich sorgsam meine Falten,
als wolle ich sie lebenslang behalten.
Lass mich von Profis typgerecht gestalten
und übe, Charme und Witz niveauvoll zu entfalten.

Ich kauf mir einen seidenen Pyjama
und schmier auf Brot statt Butter etwas Rama.
Ein halbes Pfund zuviel ist schon ein Drama.
Mit jeder guten Tat wächst auch mein Karma.

Durch Yoga-Training mehrmals wöchentlich
ruh ich in mir - privat und öffentlich.
Es ist erstaunlich, was du tust für mich,
sagst du und irrst, mein Schatz,
ich tu´ es nur für mich.



Foto: Privat

Geb. 1957 in Görlitz, , Soziologie-Diplom an der Humboldt-Uni zu Berlin, seit über 30 Jahren beruflich im Kulturbereich tätig. Sie leitet den Liteclub am Haus der Begegnung in Potsdam, schreibt Lyrik und Kurzprosa, seit 2006 Veröffentlichung von 5 Gedichtbänden, die ergänzt werden von eigener Grafik und Malerei und Anthologie-Beteiligungen (SchriftZüge, Brandenburgisches Mosaik u. a.)
www.elkelipkau.de





Leseprobe aus **Kapuzenjunge*** (Romananfang)

Es kann nicht alles perfekt sein, murmelt Heiner. Er hat auf seinem weißen Hemd Fettflecke entdeckt, wohl vom Kochen der Hühnersuppe, und versucht, sie wegzureiben. Nein, er wechselt das Hemd nicht. Beim Kindergeburtstag bleibt sowieso kein Hemd sauber. Er streift noch Fussel von seiner schwarzen Hose und schenkt sich Kaffee in die blaue Tasse ein. Der Henkel ist abgeschlagen und doch nimmt er immer diese, die Tasse seiner Mutter: das einzige, was er nach ihrer Beerdigung mitnahm. Bald darauf fegte Jani diese Tasse vom Tisch, als er um sich schlug; maßlos lange weinte er. Heiner konnte den damals Fünfjährigen dennoch trösten, für ihn da sein. Die Tasse wegzurwerfen, hat er nicht übers Herz gebracht. Er schmunzelt, setzt sich in den Gartenstuhl, lehnt sich zurück. Alles hat er fertig, auch den Gartentisch mit rotem Tuch und Kerzen feierlich gedeckt. Mit Blick in den hellblauen Himmel atmet er tief aus. Das weiche Licht der Sonne funkelt in den Spitzen der Pappeln und erhellt die Nachbarhäuser. Leise Stimmen aus den Fenstern verklingen in weitläufigen Gärten. Gardinen tanzen hin und her. Westwind kräuselt in jungen Birkenblättern und hält das Rauschen der Berliner Autobahn fern.

Er hört die Gartenpforte quietschen. Jani läuft herein, zerrt die Schultasche vom Rücken, wirft sie ins Gras, springt Heiner auf den Schoß und drückt sich an ihn. „Geburtstag! Geburtstag!“

Heiner schlingt seine Arme um ihn. „Ich gratuliere dir, mein – mein Sohn.“ ‚Mein Sohn‘ kommt ihm nicht leicht über die Lippen; er fühlt sich als Schwindler.

„Papi, ich zwei Smileys, Malen und Rechnen, alles richtig!“

„Darauf kannst du stolz sein!“ Wäre Jani nur sprachlich nicht noch so weit zurück.

Jani springt auf, rennt zu den Geschenken auf dem Gartentisch, nimmt das größte, reißt das Papier auf. Fetzen fliegen herab. „Ein blauer 4YOU – super!“

„Schön, dass er dir gefällt!“ So einen Ranzen braucht Jani – um hierher zu passen, in den Eichforst, auch mit seiner dunkleren Hautfarbe. Aber das kostet. Heiners Beruf, das Coachen Bildungsschwacher, bringt nicht so viel ein, wie das, was Ärzte und Anwälte verdienen, die hier auch zu Hause sind.

Jani greift das nächste Paket, in blauem Papier. Auch das flattert zerissen herab. „Playmobilburg. Mit Drachen und Rittern“, jubelt er, betastet gleich eine flache Tüte, schüttet sie aus, lässt sie fallen. Der Papierhaufen wird größer. Ein Schwarzenegger-TERMINATOR-Sweatshirt mit Kapuze. Er zieht es über, stürmt auf Heiner zu, gibt ihm einen Kuss.

„Du der beste Papi der Welt!“

Heiner herzt ihn auch. „Die Kapuze ist gut gegen deine Ohrentzündungen. Dann tun dir die Ohren nicht mehr so weh!“

Er forscht in Janis Gesicht. Ist er zufrieden?

Jani blickt umher, auch unter den Tisch, und zupft Heiner am Arm.

„Ein Hamster?“

„Das müssen wir überlegen.“

In Janis Augen entladen sich kleine Wutblitze.

„Ich ’n Hamster!“, schreit er, ganz rot im Gesicht.

Diese Ausbrüche! Heiner zieht ihn an sich und streicht ihm über den Rücken. Jani strampelt, reißt sich los.

Heiner sieht Tränen in seinen Augen. „Lieber Jani, du möchtest einen Hamster, das verstehe ich, aber um so ein Tier muss man sich viel kümmern. Ich denke, du solltest noch warten, bis du das kannst.“

„Kacke! Du blöd!“ Jani haut mit dem Fuß gegen den Tisch, der schwankt; ein Glas rutscht über den Rand, zerschellt auf den Steinplatten.

„Jani, lass das! Und rede nicht so mit mir.“ Heiner ballt die Faust und starrt auf die Scherben – das Sonnenlicht bricht sich in ihnen. Er bückt sich, greift sie hastig, stößt sich einen Splitter in den Finger. Ein Tropfen Blut tritt hervor, den er ablutcht. Er trägt die Bruchstücke ins Haus, in die Küche und wirft sie in den Müll. Hoffentlich beruhigt Jani sich, bevor die Gäste kommen. ...

*Quelle: „Kapuzenjunge“, Roman, 528 S. Kulturmaschinen 2019, ISBN 978 3967630046 14,80 €



Foto: Privat

Heinrich von der Haar wurde 1948 auf einem kleinen Hof im Münsterland als 7. von elf Kindern geboren, auf 2. Bildungsweg Abitur. Studium und Promovierung in Berlin, lebt seit 71 in Berlin. Veröffentlichung von Kurzgeschichten und 3 Romanen.

www.HeinrichvonderHaar.de



Aus dem Bildband **Abenteuer in Westafrika**

Wir kommen in eine schmutzige Stadt, mit dem Namen Essau und zu einem Hafen, genannt Barra und sehen zwischen ein paar Häusern schon die winzige Autofähre. Okay. Tief Luft holen. Über dem Tor zum Anleger steht auf einem rostigen Schild: »Safe Journey.« Kaum ausgestiegen, haben wir ein paar neue beste Freunde, die Stefan den Floh ins Ohr setzen, uns mit einem »Speedboot« über den vier Kilometer breiten Fluss zu bringen. Einer trägt ein T-Shirt mit der Aufschrift: »Renegade Triads«. Ich übersetze das mit Mafia und finde die gesamte Idee nicht wirklich prickelnd. Denn eigentlich geht der Fluss hier schon in den offenen Ozean über, wie auch die heftige Brandung verrät. Die im Internet als stundenlang beschriebene Überfahrt mit der winzigen Autofähre erscheint mir nicht weniger bedrohlich.



Direkt am Strand liegt eine lächerliche Nusschale. Aber der Leader of the Gang sagt, es gäbe größere Boote, gleich um die Ecke. Trust me! Also dort, wo man mit Triad-Jungs auf keinen Fall hingehen sollte. Ich verlange jetzt strikt, umzukehren, da ich hinter der Ecke eher ein paar rostige Macheten vermute. Dann sehen wir die versprochenen traditionellen afrikanischen Langboote, und jetzt macht auch Stefan kehrt. Sie sehen aus wie aus einem Flüchtlingsdrama. Es gibt keinen Steg. Man müsste bis zum Hals im Wasser zum Boot waten. Wir tragen euch, lockt der Rastamann, und ich schüttele nur den Kopf. Draußen, in der Bucht, schon halb auf dem Ozean, schaukeln Millionen von Wellen - aber kein einziges solches Boot. Wir verzichten.

Wieder Zeit verloren. Unsere Freunde sind geduldig mit uns und sagen, überhaupt kein Problem, und bringen uns völlig selbstlos den langen Sandweg zurück zum Terminal. Stefan, dessen Zwanzigkilo-Koffer sie immer noch schleppen, hofft mehr denn je, dass sie einfach nur cool sind. Ich frage mich, wie er 145 Länder bereist und überlebt hat, und ahne, dass

wir unsere guten Geister noch lange nicht los sind. Sie werden wenigstens die zweite Hälfte eines gut gestaffelten Abzockprogramms retten wollen. Tatsächlich helfen sie uns eifrig beim Ticketkauf und kommen sogar mit, in Richtung Fähre. Je näher wir dieser kommen, umso klarer wird, dass sie gnadenlos überfüllt ist. Jeder Quadratmeter Deck ist dicht an dicht mit Passagieren gefüllt. Sie stehen gedrängt auf den Treppen, sind irgendwo hinaufgeklettert, auf Autos und Dächer und klammern sich irgendwo fest. Wir selbst laufen in einer Welle von mehreren hundert Menschen mit, die sich noch immer darauf zu wälzt. Es erscheint hoffnungslos, mit an Bord zu kommen. Vielleicht mit der nächsten oder übernächsten Fähre, in ein paar Stunden. War das Langboot doch die bessere Idee? Ein Krankenwagen, mit Blaulicht und Tatütata, schiebt sich von hinten durch die Massen. Unklar, was da passiert ist. Vielleicht jemand zerquetscht?, denke ich bange. Es wird immer enger, der Weg wird zum Flaschenhals - kein Entkommen mehr, wir werden geschoben. Bis wir auf der Fähre sind und sie knarrend ablegt. Ich halte die Hände auf den Taschen und stehe auf einem Bein, weil für das zweite kein Platz am Boden ist.

Indessen sind unsere geschäftstüchtigen Begleiter auch Stefan suspekt geworden, doch er schafft es nicht, sie loszuwerden. Sie haben investiert und wollen etwas dafür bekommen. Sie diskutieren, schon weit weniger freundlich und nennen irre Mondpreise für ihre bisherige Hilfe – von der ich mich frage, worin sie außer einer verlorenen Stunde bestand. Dazu knallt von oben eine heiße, afrikanische Sonne auf unsere Köpfe. Wir stehen, eingeklemt zwischen dem Krankenwagen und zwei Autos, in der Mitte der Fähre. Wenn sie kippt, stelle ich mir vor, sind wir platt, noch bevor wir schwimmen.

Jemand erzählt mir, die Fähre sei schon einmal gesunken, weil sie so überfüllt war und sei später gehoben worden. Mir wird siedend heiß klar, dass wir gerade mitten in einer der üblichen Katastrophenmeldungen aus der Dritten Welt gefangen sind.



JG 1962, geb. in Rostock. Autor, Regisseur und Vizevorsitzender der Umweltorganisation youthinkgreen. Lebt und arbeitet in Potsdam.
www.thomasfrick.de

Fotos: © Thomas Frick



KRIMI NACHT an der M8



Aus **Ku'Damm-Raser**

Am 1. Februar 2016 starb bei einem Autounfall in Berlin der 69-jährige Rentner Michael W., ein pensionierter Arzt, der auf dem Heimweg in seine Wohnung in der Nähe des Kurfürstendamms war.

Sieben Monate danach müssen sich deswegen Marvin N. und Hamdi H. vor der 35. Strafkammer des Landgerichts Berlin verantworten.

Sie waren wegen Mordes angeklagt.

Mord? Das wunderte viele unabhängige Prozessbeobachter.

Bei ähnlichen Fällen waren die Unfallverursacher bisher immer nur wegen fahrlässiger Tötung verurteilt worden. Das Strafmaß war dabei wesentlich niedriger als bei Totschlag oder gar Mord. Meist kamen die Täter mit einer Bewährungsstrafe davon.

Aber dieser Unfall hatte hohe Wellen geschlagen und wurde medial in ganz Deutschland beachtet. Wieder mal hatten verantwortungslose, testosteronegesteuerte Raser einen Unfall gebaut und ein Unschuldiger starb. Es war nicht der erste Fall dieser Art und es wird wohl nicht der letzte Fall bleiben. Im ganzen Land beobachteten Politiker, Richter und Staatsanwälte den Berliner Prozess.

Die *Berliner Zeitung* schrieb:

„Der Unfall wirkt wie der sprichwörtliche letzte Tropfen, der ein Fass zum Überlaufen bringt. Über 50 illegale Autorennen auf Berliner Straßen hat die Polizei im vergangenen Jahr registriert. Unfälle wurden dadurch verursacht und Menschen verletzt. Überall in der Republik gibt es diese Problemgruppe: junge Männer mit zu viel PS, Männer, die hochmotorisierte Autos brauchen, um sich größer und bedeutender zu fühlen. Sie messen sich auf deutschen Straßen. Wer kann schneller, wer ist geiler? Manchmal passiert es, dass bei diesen Rennen Menschen sterben.“

Die Polizei hatte zunächst wegen fahrlässiger Tötung ermittelt und weitete dann die Ermittlungen auf Totschlag aus, woraufhin die beiden Unfallverursacher am 1. März 2016 in Untersuchungshaft landeten.

Möglicherweise war dies aber auch dem Umstand geschuldet, dass die Öffentlichkeit nach erzürnten Presseberichten kein Verständnis dafür hatte, dass der 24-jährige Marvin und der 27-jährige Hamdi weiterhin

frei herumliefen. Die Boulevardpresse und deren Paparazzi waren ihnen jedenfalls hart auf den Fersen.

Während der Untersuchungshaft änderte dann die Staatsanwaltschaft den Tatvorwurf ein drittes Mal. Man warf den beiden Männern nun vor, den Tod von Michael W. billigend in Kauf genommen zu haben.

Das war ein Mordvorwurf.

Kann man eine solche Tat wirklich als Mord werten oder war das nur der öffentlichen Entrüstung geschuldet? Die Empörungsmaschinerie lief in der ganzen Bundesrepublik über alle Kanäle. Zu Recht, angesichts dieser Tat, bei der sich Jedermann als potentielles Opfer sehen konnte.

Folgendes war ermittelt worden:

Marvin und Hamdi hatten mit ihren aufgemotzten Autos offenbar ein Rennen am Kurfürstendamm veranstaltet, das jedoch vor dem berühmten Kaufhaus des Westens abrupt endete.

Sie waren über den Kudamm gerast. Links der weißer Mercedes von Marvin mit 380 PS, rechts der weiße Audi von Hamdi mit 225 PS. Es ist 0.45 Uhr als Hamdi H. mit mindestens 160 Stundenkilometern seitlich auf den bei Grün abbiegenden pinkfarbenen Jeep von Michael W. prallte. Der pensionierte Arzt hatte keine Chance zu reagieren. Der Jeep hob ab, flog 72 Meter weit durch die Gegend und blieb auf der Seite liegen. Der Audi streifte Marvins Mercedes, der daraufhin eine Fußgängerampel umfuhr, dann gegen eine Mauer krachte und schließlich 60 Meter weiter stehen blieb. Für den Fahrer des Jeeps kam jede Hilfe zu spät. Der Aufprall riss bei seinem Auto das komplette Dach fort und eine Stange bohrte sich in seinen Kopf.

Entnommen dem Buch „Mord und Totschlag in Berlin - Neue spektakuläre Kriminalfälle“, verlag für berlin-brandenburg



Ernst Reuß (*1962) ist ein deutscher Jurist und Autor. Studium der Rechtswissenschaften in Erlangen und Wien, Referendariat am Oberlandesgericht Nürnberg. Zweites Juristisches Staatsexamen, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Freien Universität Berlin, Promotion an der Humboldt-Universität zu Berlin zur Berliner Justizgeschichte. Reuß ist Autor mehrerer Bücher und veröffentlicht außerdem in Zeitungen und Zeitschriften. Er ist Mitglied im Verband deutscher Schriftsteller (VS) und lebt in Berlin.

Foto: Privat



Mein Name ist Hase.

Die Kriminalität ist so alt wie die Menschheit. Und erst mit dem letzten Menschen wird auch der letzte Täter verschwunden sein.

»Seit Bestehen des Menschengeschlechts«, schreibt der Kriminologe Frank Arnau, »gibt es Individuen, die gegen die Gebote, die Bräuche, die Sitten und später gegen Gesetze handeln. Sie alle gehören, im weitesten Sinn des Begriffs, zu den Außenseitern der Gesellschaft – mochte diese nun eine primitive Gemeinschaft, eine geordnete Gemeinde oder ein Staatswesen sein.« In diesem Buch wird von solchen Außenseitern und von unglaublichen Ereignissen berichtet: Tragisches und Skurriles, Geheimnisvolles und Reales, Einfältiges und Reinfältiges, quer durch viele Verbrechen-geschichten, Zeiten und Landschaften. Dabei bietet sich Gelegenheit, auf die Herkunft von Rechtssprüchwörtern und Redewendungen einzugehen. Auch das geflügelte Wort, das diesem Büchlein den Namen gibt, verdanken wir den Praktiken der deutschen Rechtsprechung ...

Den am 3. November 1834 in Jena geborenen Victor Hase zog es zur Jurisprudenz. Er studierte in Jena und Leipzig und setzte ab Herbst 1854 seine Studien in Heidelberg fort, um unter anderem Schwurgerichte bei Mittermaier (1787-1867) zu hören. Mittermaier war damals eine Berühmtheit. Mit seinem Werk »Die Lehre vom Beweise im deutschen Straf-prozesse ...« (1834) schuf er die erste systematische Strafuntersuchungs-kunde, die später Kriminalistik hieß. In scharfer Abgrenzung zum mittel-alterlichen Inquisitionsprozess mit Folter und Schreckung verurteilte Mittermaier jegliche Aussageerzwingung; es sei einzig und allein die Pflicht des Anklägers zu beweisen.

Victor war ein fleißiger Studiosus, und er war ein hilfsbereiter Mensch, was ihn in eine missliche Lage brachte. Ein ihm fremder Student, der bei einem Duell jemanden erschossen hatte, machte auf seiner Flucht in Heidelberg halt. Er bat Victor inständig um dessen Studenten-Legitimations-karte, um in Straßburg über die französische Grenze zu gelangen und sich dann bei der Fremdenlegion anwerben zu lassen. Missbrauch des Studenten-ausweises war streng verboten. Victor ließ sich etwas einfallen. Er meldete der Universität den Verlust der Legitimationskarte: Er müsse sie verloren haben. Vereinbarungsgemäß »verlor« auch der flüchtige Student die Karte nach der Grenzpassage. Man schickte sie dem Universitätsgericht als ver-

dächtiges Beweismittel. Victor erschien zur Vernehmung, hörte sich die Anschuldigung an und sagte als gebildeter Jurist und gelehriger Mittermaier-Schüler nur: »Mein Name ist Hase, ich verneine die Generalfragen, ich weiß von nichts.« Mit der Zeit wurde der juristische Mittelsatz weg-gelassen, so entstand die Redewendung »Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts«, deren Verwendung sich nicht nur an deutschen Universitäten zunehmender Beliebtheit erfreute ...

Aus der Sache kam Victor glimpflich heraus. Nach den Osterferien 1855 schrieb er aus Heidelberg: »Meine Legitimationskarte habe ich ohne alle Fährlichkeit wieder bekommen, nicht einmal dass ein Protokoll aufgenom-men worden wäre. Ich wurde dem Universitätsrichter gleich als »der Herr aus der französischen Fremdenlegion« vorgestellt.« Am 8. Mai meldete er einem Freund: »Pseudo-Hase ist glücklich in der Fremdenlegion – und ich hier.«

Victor Hase starb jung am 30. April 1860. Sein Vater, Karl August von Hase (1800 -1890), Professor für Theologie, war durch sein Lehramt und durch seine umfangreichen Schriften schon zu Lebzeiten berühmt. Er wur-de 1883 in den erblichen Adelsstand gehoben, 1900 setzte ihm die Stadt Jena ein Denkmal am ehemaligen Wallgraben. Auch andere Hases sind bekannt geworden, so Victors Bruder Hofrat Dr. Oskar von Hase, Besitzer der renommierten Buch-, Musikalien- und Kunsthandlung Breitkopf & Härtel in Leipzig. Aber nur Victor Hase ist heute noch in aller Munde ...

Entnommen dem Buch „Mein Name ist Hase. Kurioses und Schauerliches aus der Kriminalgeschichte.“ 2. Auflage. Verlag Dr. Köster. Berlin 2016



Frank-Rainer Schurich lehrte als ordentlicher Professor für Krimi-nalistik an der Humboldt-Universität zu Berlin und ist seit 2015 Mitherausgeber der Schriftenreihe Polizei. Studien zur Geschichte der Verbrechensbekämpfung. Er arbeitete regelmäßig bei der Berliner Kripo; seit 1994 ist er als freier Autor tätig. Er legte zahl-reiche Publikationen vor, zuletzt beim Verlag Bild und Heimat Berlin gemeinsam mit Remo Kroll: Postraub am Spreekanal (Blutiger Osten, 2018) und Brudermord (Blutiger Osten, 2019). Ebenfalls mit Remo Kroll sind zuletzt beim Verlag Dr. Köster in Berlin erschienen: Transitleichen in der DDR. Exemplarische Fälle deutsch-deutscher Kriminalistik im Kalten Krieg (2016), Serienmorde in der DDR I (2018) und Serienmorde in der DDR II (2019).

Foto: © Christian Beyer



Aus **Der Weihnachtsmord und vier weitere Verbrechen**

Gründlich betrachtete er die Situation im Zimmer der Verstorbenen. Auch er wollte natürlich keinen grundlosen Mordverdacht äußern, zumal die Todesursache noch nicht einmal feststand. Keine Spekulationen, bleib bei den Fakten, sagte er zu sich selbst. Die genaue Todesursache würde erst eine Obduktion klären können. Aber die Begründung für eine Obduktion musste schon aus juristischer Sicht „hieb- und stichfest“ sein. Also trat Prudlow einen Schritt zurück und ließ den Blick vom Türrahmen aus durch das Wohnzimmer wandern. Dabei fiel ihm etwas auf, was seine kriminalistische Erfahrung alarmierte. Man spricht in der Kriminalistik von Situationsfehlern, umgangssprachlich auch von „Kulissenschieberei“ oder „türken“, also fälschen. In der Praxis heißt das, dass der Täter am Tatort/Fundort Veränderungen vorgenommen hat, die eine Normalität vortäuschen sollen, um den Verdacht einer Straftat erst gar nicht aufkommen zu lassen.

Neben der verdächtigen Suche in den Paketen in der Küche stutzte er nun über die Abstellituation der Hausschuhe der Toten vor ihrem Bett.

Sie standen akkurat parallel nebeneinander. So als hätte sich jemand besonders viel Mühe gegeben.

Die sind von jemandem so hingestellt worden, ging es Oberleutnant Prudlow durch den Kopf. Aber von wem und warum? Noch einmal befragte er alle Personen, die sich in der Wohnung befunden hatten: Herr Breuer, Dr. Seefeldt, Frau Weber und Frau Hoffmann. Sie bestätigten seine Vermutung:

Keiner der Anwesenden hatte Veränderungen im Bereich des Wohnzimmers und der Küche vorgenommen. Zwar hatte er noch immer keine Beweise für ein Fremdverschulden, aber sein Gefühl sagte ihm, dass hier etwas nicht stimmte. Sein Entschluss stand fest: Er informierte den Kriminaldienst des Präsidiums am Alexanderplatz: Ungeklärte Todesursache, Verdacht auf Tötungsdelikt.

*Berlin Alexanderplatz, Volkspolizeipräsidium.
23. Dezember 1987, 1930 Uhr*

Nun ging alles seinen Gang. Und am Ende des Ganges stand ich. Durch den Kriminaldienst des Präsidiums wurde ich vom Sachverhalt in

Kenntnis gesetzt. Sofort veranlasste ich den Einsatz der Bereitschaftskräfte der MUK (Morduntersuchungskommission).

Ich telefonierte noch kurz mit meiner Frau und sagte ihr, dass es mal wieder später würde. Meine Gabi war wirklich eine patente Ehegattin. Sie murrte nie, war nie sauer oder gab mir zu verstehen, ich solle mir einen anderen Job suchen.

Gegen einundzwanzig Uhr war ich mit meinen Kollegen Hauptmann Thomas S. und Oberleutnant Bernd S. von der Bereitschaftsgruppe der MUK vor Ort.

Oberleutnant Prudlow setzte sich mit uns dreien in die Küche und schilderte noch einmal detailliert die vorgefundene Situation, einschließlich seiner Schlussfolgerungen und Verdachtsmomente.

Auch wir schauten uns in der Küche und im Zimmer um und fanden die Unordnung in den Paketen auffällig und das Aufstellen der Pantoffeln irgendwie künstlich. Danach waren wir uns sicher: Hier war etwas faul! Sofort setzte ich mich mit dem Staatsanwalt in Verbindung, der eine Obduktion für den nächsten Morgen anordnete.

Ich verließ als Letzter die Wohnung und versiegelte die Tür. Dabei schaute ich noch einmal auf das Klingelschild mit dem Namen „Ella Weigert“.

Vierzig Jahre hatte die alte Dame hier gelebt. Hatte gelesen, gekocht, wahrscheinlich geliebt, gestritten und mit den Nachbarn geplaudert. Jetzt war alles vorbei, was mich traurig machte. Langsam und nachdenklich verließ ich das Haus. ...

Erschienen August 2019 - Aus der Reihe „Blutiger Osten“, Verlag Bild und Heimat



Foto: Privat

Am 1.1946 in Berlin geboren, Schule, Ausbildung als Stahlbauschlosser/Schweißer, Umschulung zum Außenhandelskaufmann, Dienst bei der Volkspolizei, zunächst Schutzpolizei und nach Fach- und Hochschulbesuch Kriminalist in Ost- und Westberlin, ab 1996 Privatdetektiv und Dozent in privaten Ausbildungseinrichtungen, seit 52 Jahren verheiratet, einen Sohn und zwei erwachsene Enkel, seit 2013 Buchautor, Katzenliebhaber.



**KURZ &
KNAPP**

**KURZE
NACHT**
an der M8

Endstation Anprobe

Paul saß Gina am Frühstückstisch gegenüber und spürte dieses unheilverkündende Bummern in seinem Bauch. Irgend etwas stimmte nicht an diesem Morgen. Es war Ginas Blick – wie sie missmutig an sich herabschaute, dann nach links, nach rechts, wieder nach unten. Schließlich sah sie Paul fest ins Gesicht. „Ich brauche eine neue Hose!“

Ihre Stimme klang, als teile sie ihm den plötzlichen Tod eines nahen Verwandten mit.

„Was?“, fragte Paul.

„Du hast mich schon verstanden“, schmolte Gina, „ekelhaft fett bin ich diesen Herbst geworden! Mir passt einfach nichts mehr, verstehst du?“

Paul nickte, obwohl er wusste, dass er log. Kein Mann verstand eine Frau, wenn es um Anziehsachen ging. Und noch war die Situation nicht ausgestanden. Los, sag was! – forderten Ginas Augen.

Paul biss sich auf die Lippen. Nein, er stand nicht auf dicke Frauen! Und nochmals nein, er fand Ginas Kurven keineswegs fett, erst recht nicht ekelhaft – doch das alles musste er für sich behalten. Was er jetzt auch sagte, Gina würde es gegen ihn verwenden.

„Ich sag alle Termine ab und gehe in die Allee-Arkaden“, vernahm er ihre Stimme. „Kommst du mit?“ Das war keine Frage, und das wusste Paul.

Der Winterhimmel über dem Mauerpark präsentierte sich in strahlendem Blau. Für den späten Nachmittag hatten sie Schnee angesagt. Hand in Hand spazierten Gina und Paul über den Schotter. Das Bummern in Pauls Magenregion meldete sich zurück, als sie die Gleimstrasse erreicht hatten und von dieser wenig später auf die Schönhauser bogen.

Die große Drehtür spülte sie ins Innere der Allee-Arkaden. Gina lenkte ihren Schritt scharf nach links, zu H&M. Kurz vor der Schwelle zwinkerte sie Paul zu. „Wenn ich die Hose gefunden hab, gebe ich einen an der Bar aus, ja?“

Paul nickte, als stünde er unterm Weihnachtsbaum. Sie betraten den Laden. Augenblicklich verschwand alles sanfte aus Ginas Miene. Paul wusste, sie war jetzt ein Raubtier mit scharfen Krallen und überwachem Instinkt.

Ginas Hand glitt ins Regal. Lautlos zerteilten ihre Finger die schwarze Masse der Hosen. Stoff um Stoff prüfte sie mit Augen und Fingerspitzen. Schließlich riss sie einen Bügel von der Stange und reichte ihn Paul. Stumm und ergeben nahm er ihr die Beute ab. Jedes Mal, wenn Gina nun zupackte, durchpulte ihn die Hoffnung: Vielleicht ist es die, die es am Ende sein wird!

„Träum nicht“, schob ihn Gina vor das nächste Regal. Etwas später, Paul glich inzwischen einem wandelnden Kleiderständer, lenkte Gina ihren Schritt in Richtung Anprobe. Bitte nehmen Sie nur fünf Kleidungsstücke mit hinein, las Paul auf einem Schild. Sollte er es ihr lieber sagen?

„Warte hier mit dem Rest!“ Gina nahm Paul die gestattete Handvoll Hosen ab, drückte ihm einen Kuss auf die Lippen und entschwand durch die Schwingtür im Kabinenbereich.

Paul sah andere Frauen durch die Schwingtür verschwinden und wieder hervorkommen – aber keine Gina. War ihr da drin etwas zugestoßen? Sollte er besser nachsehen? Aber was, wenn ihn die anderen Frauen für einen Spanner hielten? So lange er hier stand, hatte kein einziger Mann den Kabinenbereich betreten.

Ginas Hüfte teilte die Schwingtür, sie trug die alte Hose. Furchen der Missstimmung um Nase und Mund, drückte sie ihm die Bügel in die Hand, griff nach dem nächsten Packen und war schon wieder verschwunden.

Inzwischen stand Paul nicht mehr allein vor den Kabinen. Ein semmelblonder Mann, etwa in seinem Alter und mit einer Unzahl von Röcken behängt, wurde gerade von seiner Frau verabschiedet. Einen Kuss bekam er nicht mehr, offenbar waren die Beiden schon länger in den Arkaden unterwegs ...

© Frank Nussbücker, 2019



Frank Nussbücker, *1967 in Jena, wohnt seit 29 Jahren in Berlin-Prenzlauer Berg, mittlerweile zusammen mit Liebe, Katz und Tochter. Als Schriftsteller & Ghostwriter schreibt er für Geld, über das (Liebes)Leben in der großen Stadt, seine Liebe zum 1. FC Union Berlin und für die von ihm seit 2008 herausgegebene Kurzgeschichtenzeitschrift STORYATELLA.

Foto: © Brunhild Hauschild

Aus der Tagesspiegel-Kolumne **Clint zwischen den Fronten**

Ich habe meinen Job verloren. Nicht dass ich ihn besonders gemocht hätte. Aber um meine kostspieligen Laster zu finanzieren, sowie den Erlebnisdrang meiner vierjährigen Tochter, musste ich halbtags anschaffen gehen. Als Packer in einem Versandhandel.

Letzte Woche habe ich mich spontan krank gemeldet, dabei aber nicht berücksichtigt, dass mein Chef den Tagesspiegel liest. Und diese Kolumne, in der ich lang und breit geschildert habe, wie ich am betreffenden Tag auf Safttour war.

„Glauben Sie vielleicht, ich bin ein Idiot?“ ereifert er sich.

„Soweit würde ich eigentlich nicht gehen.“

„Was soll ich denn jetzt mit Ihnen machen?“

Um ihm die Entscheidung abzunehmen, und weil ich solche Szenen nur schwer ertragen kann, kündige ich. Es ist ohnehin würdelos, länger als sechs Monate in derselben Tätigkeit zu verharren. Allerdings brauche ich jetzt schnell einen neuen Broterwerb.

Als erste Maßnahme gegen die Krise fliege ich in Urlaub. Zuerst für zwei Tage nach Palermo, von dort weiter nach Wien. Danach sammle ich hier meine Tochter ein und düse mit ihr nach Venedig. Meine CO2-Bilanz lässt zu wünschen übrig. Doch die Freiheit zu reisen ist eine mühsam erkämpfte Errungenschaft. Sich da ein schlechtes Gewissen einreden zu lassen, halte ich für Sklavenmoral.

„Papa, können wir noch ein paar Austern bestellen?“, fragt mein Kind am Canal Grande.

„Aber erst wenn du deinen Kaviar aufgegessen hast.“

Das einzig Sinnvolle, was man in Zeiten finanzieller Not tun kann, ist, das Geld erst recht mit beiden Händen aus dem Fenster zu werfen. Als wir wieder zurück in Berlin sind, muss ich mir jedoch eingestehen, dass ich die nächste Miete nicht zahlen kann.

„Was würden Sie als Ihre größte Schwäche bezeichnen?“, fragt mein Gegenüber beim ersten Bewerbungsgespräch. Er ist zehn Jahre jünger als ich und wählt augenscheinlich die FDP.

„Ich bin zu perfektionistisch“, sage ich. Natürlich weiß ich, wie man dieses Affentheater zu spielen hat. „Außerdem kann ich schlecht delegieren.“

„Was man nicht selbst macht, stimmt’s?“

Wir lachen in seligem Einverständnis. Ich muss aufpassen, dass ich ihm nicht auf den Tisch kotze. Beim finalen Händedruck verspricht er, sich zeitnah zu melden, aber ich habe jetzt schon genug von dem Laden.

Statt also nach einer qualifizierten Stelle zu suchen, lasse ich mich auf 400,- Euro-Basis als Tellerwäscher anstellen. Hauptsache, ich muss nicht zum Amt. Für diesen Witz an Transferleistungen lasse ich mich nicht erniedrigen. Das Problem an dem Tellerwäscher-Job ist nur, dass ich mit dem Chefkoch des Restaurants befreundet bin. Alle fünf Minuten kommt er in den feuchten Vorschlag, den ich mir mit den Spülmaschinen teile, um eine Runde Schnaps auszugeben. Das ist zwar gesellig, aber es zehrt an den Kräften.

„Papa, hast du schon eine neue Arbeit gefunden?“

„Ja, aber ich will wieder aufhören.“

„Warum?“

„Heute musste ich mit meinem Chef fast zwei Flaschen Wodka trinken.“

„Ich kann ja auch mal Geld verdienen.“

„Wie willst du das machen?“

„Als wir über Italien geflogen sind, hast du mir doch die Weinberge gezeigt. Ich kann auch einfach so welche bauen und dann verkaufe ich die Trauben an Leute.“

Ich sage, dass wir diesen Vorschlag als letzte Lösung im Auge behalten können. Und zerbreche mir dann weiter den Kopf, wie man in dieser elenden Stadt zu Geld kommen soll. Natürlich könnte ich meinen Lebensstil etwas einschränken und allein von dem zehren, was mir das Schreiben einbringt. Ich könnte auch vollends zickig werden und einfach nein sagen, wenn der Koch mir seinen Schnaps aufdrängen will.

Aber hieße das nicht, vor den ungemütlichen Tatsachen einzuknicken? Das kann ich nicht mit meinem Stolz vereinbaren. Mein Kind soll schließlich zu mir aufblicken können. Wir wollen alles und von allem das Beste. Darunter fangen wir gar nicht erst an zu verhandeln.



Foto: © Clint Lukas

Clint Lukas hat nichts studiert und keinen Beruf gelernt. Neben mehreren Buchpublikationen und der erfolgreichen Reihe „Cool trotz Kind“ bei Mit Vergnügen Berlin, schreibt er für den Tagesspiegel die Kolumne „Clint zwischen den Fronten“. Darin beschäftigt er sich wöchentlich damit, wie es ist, als alleinerziehender Vater und Hustler in der Öffentlichkeit zu stehen. www.clintlukas.com

Kwie Kaiserpinguin. Das ist die am südlichsten lebende Art unter den Pinguinen. Nur diese Vögel können im antarktischen Inlandeis über längere Zeit verweilen. Das imponiert uns, aber vorrangig denken wir doch an die exzellente Haltung und ein stets fabelhaftes Aussehen. Pinguine an sich sind nämlich „gut gekleidete“ Wesen, nahezu majestätisch daherkommende Tiere mit einem wunderbar gezeichnetem Federkleid. Ein kaiserliches Kleid. Und die bis zu 130 Zentimeter großen Tiere tragen es voller Stolz und Bewusstsein. Kaiserpinguine! Schon als Kind habe ich erfahren, dass es bei Kaisermenschen nicht immer so ist. Ich erinnere mich an „Des Kaisers neue Kleider“. Ein wunderbares Märchen des dänischen Schriftstellers Hans Christian Andersen, erschien im April 1857. Der Kaiser lässt sich von zwei Typen überteuerte Kleider aufschwätzen, die es schlussendlich gar nicht gibt. Betrüger eben. Der Monarch macht sich samt Gefolge auf eine „prunkvolle“ Parade durch sein Volk. Kleiderlos! Aus innerer Unsicherheit sagt er nicht, dass er die Kleider selbst auch nicht sieht. Noch fataler: Auch die Leute im Spalier geben Bewunderung über die scheinbar schönen Stoffe vor. In dieser, fast 200 Jahre alten Geschichte, wird offengelegt, was uns noch heute innewohnt: Eitelkeit, Leichtgläubigkeit und unkritische Akzeptanz angeblicher Autoritäten und selbsternannter Experten und deren Zuträger, heute gern Lobbyisten genannt. Andersen hat sich dabei auf eine spanische Vorlage von 1330 bezogen! Also uraltes Verhalten von uns ach so intelligenten Erdbewohnern: Bei der Wahl zwischen Ansehen und Wohlstand oder Wahrheit, entscheiden wir uns gegen die Wahrheit und für die materiellen und ökonomischen Vorteile. Mindestens heimlich, oder? Wir wissen alle, der Kaiser wollte selbst nicht zugeben, dass er seine neuen Kleider auch nicht wahrnimmt, wo doch alle riefen, wie toll er aussieht. Solch ein Verhalten macht jedoch Scharlatane listig und schlau, einst und jetzt. Wer gibt denn heute zu, dass sein Auto stinkt, wenn der Händler verspricht, dass genau dieser Neuwagen umweltfreundlicher als jeder Tretroller ist. Wer gibt zu, dass „wertvolle“ Gedenkmünzen nicht einmal das Porto Wert sind, wenn die Anpreiser behaupten, dass der Geldgewinn täglich immens steigt. Wer gibt schon zu, dass der Versandhandel-Wein muffig schmeckt, wenn der Weinhändler verspricht, dass er aus hundertjährigen Rotbuchenfässern per Kennerhand abgefüllt wurde. Wer gibt zu, dass der Bio-Bauer

seines Vertrauens eine Düngemitteldirektion aus Leverkusen hat, wenn dieser Landwirt eisern schwört, dass er nur mit Schildkrötenurin aus eigener Zucht düngt. Wer gibt zu, dass hochpreisige homöopathische Tropfen den Schmerz nicht lindern, wenn der Wunderheiler Soforthilfe verspricht.

Unser aller Eitelkeit führt doch permanent zu kollektiver Konsumblindheit. Wenn so viel von Nachhaltigkeit gefaselt wird, dann macht uns dieses Szenario nachhaltig blöd. Wir tun vielfach alles, damit unsere Mitmenschen uns bestätigen, was wir für bewundernswerte Kleider tragen. Und doch wissen wir ganz genau, wie bloß, wie nackt wir oft dastehen ... wenn es Probleme zu lösen gilt.

Im Märchen des dänischen Autors ruft ein Kind die Wahrheit, entlarvt, dass der Kaiser gar nichts anhat. Erst dann stimmt das Volk, erst unsicher, aber dann lautstark, mit ein! Was macht der Kaiser? Er merkt, seine Untertanen haben den Schwindel erkannt, aber Majestät ignoriert Volkes Stimme und setzt mit seinem treu ergebenen Hofstaat die scheinheilige Parade fort. Heute ruft die schwedische Greta Thunberg, also wieder ein Kind, offensichtlich die Wahrheit, mahnt an, dass sich das Volk beschwindeln lässt. Spricht an, dass unsere Umwelt immer mehr entblößt wird, fast nackt ist, ungeschützt ist. Kleiderlos! Was macht daraufhin unsere Kaiserin? Sie setzt mit Hofstaat ihre Parade fort! Uns Untertanen bleibt die Hoffnung, dass Kaiserpinguine, und nicht nur die, noch lange mit ihrem „Frack“ im Eis stolzieren können.

Schlussendlich bleibt der Menschheitswunsch nach echten, passenden und schützenden Kleidern. Nicht nur für Kaiser.

Aus „Tierisch unartig - Neunmalkluge Plaudereien“



Lutz Hoff, 1951 in Berlin geboren, ist Diplomingenieur für Technologie. Sein „Berufswechsel“ und damit die Fernsehkarriere begann 1984 mit der Quizshow „Schätzen Sie mal“, die im MDR-Fernsehen bis 1997 fortgesetzt wurde. Er tourt bis heute als Kabarettist und Conférencier, gestaltet Prominentengespräche. Mit dem satirischen Sachbuch „ACH SO IST DAS!“ wurde Hoff 2007 auch als Autor bekannt, ist seit 2016 Kolumnist der Bürgerzeitung „Jot w.d.“

Foto: © Nikola/SUPERILLU



LESE
NACHT
Xtra

1. Wir und das Papiertheater

Hä...??? Papiertheater...???

Das war auch unsere Reaktion, als wir zum ersten Male vom Papiertheater hörten. Und Schuld war eine außergewöhnliche Urlaubsbekannntschaft - nämlich die mit einem wundervollen Papierladen, einem Geschäft mit bis unter die Decke gestapeltem Papierkram jeglicher Art - ein TRAUM!

Und in einem kleinen Hinterzimmer: die Papiertheater-Werkstatt des Besitzers.

Aber des Staunens war noch kein Ende, denn wir erfuhren, dass es in diesem kleinen Ort namens Preetz jährlich ein internationales Papiertheater-Festival gibt!

Das mussten wir natürlich gesehen haben - und schon war sie da, die Begeisterung!

Und das Festival war GROßARTIG! Das probieren wir auch, soviel stand mal fest. Und so ging`s also los...

Wir heißen Aldona und Holger Kosel und wurden beide in der Mitte des

vorigen Jahrhunderts geboren, besitzen also durchaus die nötige Reife für ein derart anspruchsvolles Unterfangen. Die nötige Unverfrorenheit bringen wir ebenfalls mit, hatten wir doch bis dahin noch nie auch nur irgendetwas mit bildender oder darstellender Kunst zu tun, das heißt: wir können nicht zeichnen, hatten noch nie Theater gespielt, geschweige denn Regie geführt oder Bühnenbilder entworfen. Auch als Autoren waren wir bis dato noch nicht nennenswert in Erscheinung getreten. Allerdings können wir - der eine mehr, der andere weniger - mit Schere, Kleister und Papier umgehen. Und wir haben ab und an eine richtig gute Idee! Mehr braucht es eigentlich nicht, ... ehm ... doch ... JEDE MENGE SPASS natürlich! Und den haben wir.

Und was wir neuerdings auch noch haben, ist eine zweite Spielstätte! Für



Foto: © Frank Ludwig



Gastspiele nämlich. Da können wir die großartigsten Kollegen mit den fabelhaftesten Aufführungen zu uns einladen. Solche, die zum Beispiel Opern darbieten ... oder die so gaaanz anders spielen als wir ... oder eben die, die uns selbst so wahnsinnig begeistern. Tja, die lernen wir alle auf diesen Festivals kennen, auf denen wir nun mittlerweile selbst gastieren. Und eine solche „Kollegin“ können nun auch Sie bei der Lesenacht kennenlernen.

Aber der Reihe nach:

2. Unser Programm zur Lesenacht an der M8 2020

Wir bieten Ihnen zur diesjährigen Lesenacht ein Gesundheits-Special - und zwar: die Flink-Flott-und-Hurtig-Therapie „Gesund in vier Stunden“ - (Für nur partiell gebrechliche Zuschauer auch in einzelnen Etappen buchbar!).

Zum Auftakt, also in den ersten 45 Minuten, tischen wir eine kleine Auswahl an Leib- und Seele - Heilpraktiken auf, so kommen Sie z. B. in den Genuss der Darbietung „Satt durch Lochpappe“ - einer ausschnittweisen Ernährungsberatung (hochaktuell !). Als gehirndurchblutende Maßnahme werden wir Sie mit bisher noch unvertheaternten (welch kreatives Wort!) Texten bombardieren, bei denen Sie gefordert sind, sich Figuren und Bühnenbilder selbst vorzustellen, - die älteren werden sich noch an frühere Radio- Hörspiele erinnern. Ferner lernen Sie die rückkratstraffende Methode des Bauchladen- Theaters kennen ... und ... natürlich UNS!

Den zweiten Teil wird Frau Dr. Christina Siegfried aus Halle übernehmen - und zwar auf unserer Gastspiel- Bühne. Naja,... eine





„richtige“ Ärztin ist sie zwar nicht, Frau Dr. aber schon! ...Der Musikwissenschaft! Und als solche wird sie Ihnen eine kompetente Ohrmassage angeidehen lassen. Natürlich verbunden mit durchaus heilsamer Augengymnastik mittels des zauberhaften Märchens Selma Lagerlöfs vom kleinen „Nils Holgersson“. Sie z.B. spielt ganz einfach auf einem Tisch Theater, ganz ohne Bühne, toll!

Zum krönenden Abschluss befreien wir Sie mit Hilfe unseres wirklich heißen Kriminalstückes „Der Brandstifter“ von Angststörungen, Hitze wallungen und Herzrasen. Die Königsdisziplin der Medizin-Kunst, die 45minütige Operation am offenen Lachmuskel, wird Sie für immer glücklich machen! (Wir weisen darauf hin, dass wir die Infektion mit resistenten Papiertheater-Keimen nicht ausschließen können!)

Ach so, Sie wollten hier gern eine Leseprobe? Na, soweit kommt`s noch. Nix da! Bei uns ist alles live!

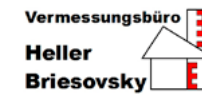
Mehr zu unseren Programmen unter
www.papiertheater-an-der-oppermann.de.



Szenenfoto aus „Der Brandstifter“



Wir danken den fleißigen Helfern und Unterstützern der Lesenacht, allen, die sich bereit erklärten, unsere Flyer in ihrem Geschäft oder Büro auszulegen und denen, die uns ermuntern, weiterzumachen!



Gefördert durch die Kulturbundstiftung



Impressum:

Der Inhalt dieses Programmheftes darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung der Autor*innen oder Verlage wiedergegeben werden.

Inspirator der Lesenacht an der M8: Reinhard Kneist

Gesamtherstellung und Illustrationen zur Lesenacht: Antje Püpké

Fotos linke Seite v.o.n.u.

1, 3, 6 © K. Lüttke

2, 4, 5 © Erel Ka



LESENACHT 2020

Ute Apitz alias PegaSuse

Ute Gliwa

Hartmut Felber

Thomas Frick

Stephan Hähnel

Lutz Hoff

Elke Hübener-Lipkau

Aldona und Holger Kosel

Clint Lukas

Alexandra Lüthen

Berndt Marmulla

Frank Nussbücker

Ernst Reuß

Frank-Rainer Schurich

Mia Schwinge

Dr. Christina Siegfried

Heinrich von der Haar

www.lesenacht-an-der-m8.de